



Foto: Herman Sorgeloos

Elefantengottes

ührung von Anne Teresa De Keersmaecker in Brüssel

Erzählung durch sich selbst. Es passiert nur ganz selten, dass man die Luft anhält, nur weil einer die leere Bühne betritt. Es passiert nichts, keine Musik, kaum Aktion. „Shoes“ heißt das Stück, und Klunchun steht barfuß. Mit einer Konzentration, wie man sie zuletzt vor Jahren bei Gerhard Bohner erlebte, erforscht er seine Mundhöhle, lässt die Zunge darin kreisen, streicht zärtlich über den eigenen Hals und schließlich über die Brust. Eine Bewegung seiner Hand gleicht einem Säbelhieb; und wenn er am Ende aufstampft, weiß man, was Stampfen bedeutet. Im zweiten Stück des Abends, in „The Sacrifice of Phya Chatan“, geht es um das tödliche Opfer eines Elefantengottes.

Drei Musiker nehmen auf der Bühne Platz, Klunchun, in weitem, weißem Kleid auf der Bühne ausgebreitet, hat die Elefantenmaske vor sich, aber zieht sie nicht über. Den Kopf eingezogen, sodass er nicht mehr sichtbar ist, erhebt er sich, Schultern und Arme schwingend, ein merkwürdiges Wesen zwischen Tier und Mensch, das endlich in einem ergreifenden Todeskampf zu Boden geht. Die existenzielle Wucht dieser Vorstellung wünschte anderntags herbei, wer Zeuge von Anne Teresa De Keersmaeckers choreografischem Missverständnis „Raga for the Rainy Season“ war.

Das indische Original kam vom Band und fand keinen Widerhall in einer sat-

ten Stunde völliger körperlicher Verausgabung von acht Tänzerinnen und einem Tänzer in betörend schönen weißen Kostümen von Dries van Noten. Denn Keersmaecker hatte dem Narrativ der Musik nichts entgegenzusetzen als die nackte, am Rhythmus orientierte und daher sinnentleerte Bewegung. Die Vorhänge der Schaarbecker Industriehalle öffniet sich, und das Licht des Sommerabends fiel auf ein Auf und Ab immer intensiverer Körperkreisel gewalttätiger Niederwerfungen. Sie gaben der gesamten Szenerie eine bedrohliche Intensität, aber nichts Erhellendes, auch nicht in den faszinierenden Gruppenbildern.

Im gelungenen zweiten Teil des Abends setzte sich Keersmaecker mit einem Stück Jazz-Geschichte, einem Werk aus der eigenen Kultur, auseinander. Keersmaecker wies jedem Musikinstrument von John Coltranes „A Love Supreme“ einen Tänzer zu. Sie verwandte ein ähnliches Bewegungsmaterial wie im ersten Stück des Abends, das synkopiert und mit lässigen Hüftschlenkern versehen, allerdings ganz anders wirkte. In diesem gleichermaßen nonchalanten wie virtuoson Quartett entfachten die Tänzer durch Coolness ein Feuer der Leidenschaft. EVA-ELISABETH FISCHER

Die Keersmaecker-Choreographie ist am 19. Juli beim Festival Impulstanz in Wien am Burgtheater zu sehen.

s nur Wahn

egisseur Benjamin Walther inszeniert Sophokles' „Aias“

gisseur nur kraftmeierisch imponieren, der Text ist ihm lediglich Anlass für eine interessante Demonstration der Theatermittel, die ihm zur Verfügung stehen. Der Aufführung dient es nicht, weil die Figuren nur Hampelmänner sind, die an den Fäden der göttlichen Athene herumzappeln. Am schlimmsten erwischt es Odysseus, den Heiko Raulin an und für sich sehr redlich und spannend durch der Göttin Gunstzenarium schleust, das der Grund für Aias' Tragödie ist.

Dieser Odysseus muss einen Popstar mimen, sich - lustig, lustig - Eier auf dem Kopf zerschlagen lassen, um trotzdem als Größter der Griechen vor Troja zu gelten. Athene (Eva Gosciejowicz), elegant in ein Oscar-verdächtiges hautenges Goldlamékostüm gezwängt, ist die große Lachnummer. Sie kichert sich kaputt

über Menschen wie Aias, die sich in ihrem Ehrgeiz von den Göttern und der Gemeinschaft der Menschen abwenden, um ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Aias will sich an Odysseus & Co blutig rächen, weil er nicht als stärkster Krieger die Waffen des Troja-Helden Achill zugesprochen bekam. Die Göttin aber führt ihn in die Irre, lässt ihn Rinder töten statt seine Gegner. Aus dieser Schande kann er sich nur durch Selbstmord retten. Die Tragik in dieser Inszenierung: gleich Null. Auch wenn sich Lisa Wagner als Beutegattin Tekmessa und Marc Oliver Schulze als Teukros in diesem Regie-Mischmasch wacker um ihre Figuren bemühen und per Videoeinspielungen aktuelle Kriegsgräuel angedeutet werden - dieser „Aias“ bewegt nicht. THOMAS THIERINGER

Mein perfekter Tag (22) (2007)

Kultur-Beute

Von Peter Weibel

Da bekanntlich das Leben so kurz ist, müssen die Tage möglichst lang sein. Ein glücklicher Tag ist der, der mehr als 24 Stunden hat. Da wir aber wissen, dass dies physikalisch nicht möglich ist, geht es darum, in diese 24 Stunden so viel wie möglich an Erfahrungen und Erlebnissen zu packen. Meine Tages-Philosophie ist: Kein Tag ist wie ein anderer, der nächste Tag ist ein neuer Tag. So kann in der Endlichkeit des Tages die Unendlichkeit des Lebens erfunden werden.

Zum Glück des Tages gehört für mich persönlich, diesen Tag selbst einteilen zu können, nicht Opfer der Zeit, sondern Gestalter der Zeit zu sein. Das Wort „Termin“ steht nicht von ungefähr in einer Nähe zum Wort Terminator. Termine zerstören die Zeit. Zum Glück des Tages gehört also, nicht von Termin zu Termin zu hetzen, sondern die Zeit selbst zu genießen, zu gestalten, zu dehnen, zu kürzen, zu komprimieren, zu teilen und zu verteilen. Das Glück des Tages besteht also darin, die Zeit, den Raum, die Naturgesetze zu überlisten, also nach Techniken zu suchen, Kulturtechniken, Körpertechniken, Repräsentationstechniken, Simulationen und Stimulationen, welche die Gitterstäbe des Gefängnisses von Raum und Zeit aufweichen und die Grenzen des Tages erweitern. Zu den bekanntesten Mitteln, die dies erreichen, zählen die Entspannung beim Gespräch, die Betäubung im Kino, das Unendlichkeitsgefühl bei der Lektüre, das Staunen der Tiere, wenn sie mit mir kommunizieren und bemerken, dass ich sie nicht verstehe, die Indifferenz der Objekte, die Geräusche des Regens und des Windes, die Stille der Sonne, die Extase des Denkens, das Seinsvergessen bei einem Konzert, das Erfahren des Anderen im Theater, die Neugierde bei Begegnungen mit dem Fremden, das Selbstvergessen beim Sex, die Adrenalininvasion beim Sport, das Rauschen beim Beobachten des sozialen Betriebs, das Genießen der Stofflichkeit der Welt beim Essen und Trinken, die Escape-buttons der Kunst und die unendliche Freude über das wunderbare Geschenk des Lebens. Das Vergnügen des Glücks liegt also in der Vielfalt. Diese Vielfalt wird einem von der Natur nicht geschenkt. Sie muss organisiert und konstruiert werden, auch um den Preis des Scheins und des Symbols. Sie ist das Ergebnis eben von Kultur. Sie ist kein Geschenk des Seins, sondern die Beute der Zivilisation. Das macht das Glück des gelungenen Tages so fragil. Im Wissen um diese Fragilität zählt für mich zu den Höhepunkten eines glücklichen Tages, die Zeit zu haben, etwas zu tun, was weder einen evolutionären noch sozialen Sinn hat.

Selbstverständlich ist damit nicht Unsinns oder Irrationalität gemeint, sondern die Maximierung des Möglichen bis ins Unmögliche. Das kann in kleinen Gesten wie solchen bestehen, dass ich meinen Taschenkalender mit Titeln von Romanen fülle, die ich nie schreiben werde. Diese Texttitel können kitschig sein wie „Das Glück der geborgten Stunden“ oder kurz wie „Die Abweisung“ oder noch kürzer „Zu“. Ich habe auch nichts gegen Romantitel wie „Auf“ oder „Um“. Ich schreibe das ausdrücklich, damit ich kein Fass für einen Psychoanalytiker öffne, der eventuell diese Zeilen liest. Zu erreichen, was man sich vorgenommen hat, gehört sicherlich zu den Standards eines glücklichen Tages. Ich bin mehr ein Spezialist für Non-Standard, also genieße ich am Ende des Tages, dass ich nicht alles vollbracht habe, was ich mir vorgenommen hatte. Der unvollendete Tag, nicht der vollendete Tag ist für mich der glückliche Tag. Ein unvollendeter Tag hält in mir die Hoffnung und Utopie eines unendlichen Lebens offen. Um das Gefühl der Abgeschlossenheit eines Tages zu vermeiden, der mich an das Ende und den Tod gemahnt, wünsche ich mir die Offenheit zum nächsten Tag als Symbol eines offenen, unbegrenzten Lebens. Deswegen halte ich diesen Text auch relativ kurz, damit Sie, verehrte LeserInnen, noch einen langen Tag vor sich haben.

Der Medienkünstler Peter Weibel, Jahrgang 1944, leitet seit 1999 das Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe.